



# DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES« E. V.  
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF  
VII. JAHRGANG HEFT NR. 11

1288 650 JAHRE STADT DÜSSELDORF 1938



*Rings liegt der Tag von Allerseelen  
Voll Wehmut und voll Blütenduft,  
Und hundert bunte Lichter schwelen  
Vom Feld des Friedens in die Luft.*

*Sie senden Palmen heut' und Rosen;  
Der Gärtner ordnet sie mit Sinn —  
Und kehrt zum Eck der Glaubenslosen  
Die alten, welken Blumen hin.*

Rainer Maria Rilke

Schriftleiter Hubert Delvos:

## Von Brunnen und Pumpen im alten Düsseldorf

(Ein Beitrag zur Geschichte der Düsseldorfer Wasserversorgung)

Neben dem Wald ist wohl das Wasser die stärkste Voraussetzung für die Bildung fester Siedlungen und Siedlungsgemeinschaften gewesen. An den geheimnisvollen Quellen und Brunnen errichteten unsere Altvorderen ihre Kultstätten; in den spiegelblanken Flüssen und Bächen wuchs ihnen als Geschenk der gütigen Natur ein reicher Fischseggen heran. Wassergräben beschirmten Haus und Hof vor feindlichen Überfällen. So hat der Mensch das Wasser stets als eine heilige Kraft und als Spender des Lebens verehrt, und es zeugt nur für den starken Glauben unserer Ahnen an die wundertätige Kraft des Wassers, daß sich die Sagen und Bräuche um Quellen und Brunnen bis in die Gegenwart hinein lebendig erhalten haben.

Erst in einer viel späteren Zeit erlangte das Wasser auch als Wirtschaftskraft Bedeutung. Es wurde zum Flachs rösten und zum Färben benutzt, und an den Ufern der Bäche wurden Mühlen, Hammerwerke und Schleifereien errichtet. Die dichtere Besiedlung der Dörfer und Städte brachte zwangsläufig eine Verschmutzung der Wasserläufe mit sich; mehr und mehr wurden Bäche und Flüsse, die den bebauten Raum der Stadt durchflossen, als Abwasserkanal und als Vorfluter benutzt. Aber auch dann noch waren sie für die Bekämpfung des Feuers von größter Wichtigkeit. Für den menschlichen Genuß hingegen war das Wasser unbrauchbar geworden. Es mußten künstliche Quellen ge-

schaffen und das Wasser durch menschliche Kraft aus dem Boden gehoben werden. So entstanden die Ziehbrunnen und Pumpen, die in Düsseldorf bis zur Schaffung der zentralen Wasserversorgung ihr Dasein behaupteten. Nur in den ländlichen Außenbezirken der modernen Großstadt begegnet man zuweilen noch den ehrwürdigen Zeugen der Vergangenheit.

Die Lebensnotwendigkeit des Wassers für Mensch, Tiere und Pflanzen brachte es mit sich, daß das Wasser stets als Eigentum der Allgemeinheit anerkannt wurde. Dieser Grundsatz kehrt in der alten Rechtsgeschichte unserer Stadt und des Bergischen Landes immer wieder. Quellen durften nicht zerstört, Bachläufe nicht willkürlich verändert werden<sup>1)</sup>. Durch landesherrliche und stadtrechtliche Vorschriften wurde auf diese Weise das öffentliche Interesse am Wasser gesichert. Die behördliche Anteilnahme wurde umso dringlicher, je mehr durch die Veränderung des Gefüges der Landschaft, vornehmlich durch die Erweiterung und Bebauung des Stadtgebietes aus gesundheits- und feuerpolizeilichen Gründen die regelmäßige und ausreichende Versorgung mit einwandfreiem Wasser sichergestellt werden mußte. So wurde die Wasserversorgung zwangsläufig zu einer öffentlichen Angelegenheit, allerdings nur insoweit, als die Stadt für diejenigen ihrer Bürger zu sorgen hatte, die selbst nicht in der Lage waren, eine eigene Pumpe zu errichten und so ihren Wasser-

Zu unserem Titelbild auf der vorherigen Seite:

### „Allerseelen“

Nach einem Gemälde von Alfred Böhn, Düsseldorf, 1873. Im Besitz der Städtischen Kunstsammlungen, Düsseldorf.

bedarf zu befriedigen. Für die Unvermögenden ließ die Stadtbehörde auf den Straßen öffentliche Pumpen anlegen und auf ihre Kosten unterhalten. Allerdings mußten die Nachbarschaften, zu denen die Anwohner der einzelnen Straßen unter Vorsitz eines Nachbarschaftsmeisters zusammengefaßt waren, zu dieser Unterhaltung ihren Anteil beitragen. Die Höhe der Anteile richtete sich danach, wieviel Nachbarschaften die öffentliche Pumpe benutzten, des weiteren danach, wieviel Nachbarn den einzelnen Nachbarschaften angeschlossen waren. In der Regel hatte jede Nachbarschaft zu den Reparaturkosten für die in ihrem Bezirk vorhandenen öffentlichen Pumpen den vierten Teil beizutragen. Die Einziehung der Anteile von den Hausbesitzern und den Hörlingen (Mietern) war Sache des Nachbarschaftsmeisters, der vor der Inangriffnahme größerer Reparaturen die Nachbarschaften zu befragen hatte. Die Umlage wurde an die Stadtkasse abgeführt, aus der die Forderungen der Handwerksmeister beglichen wurden. Der Stadt war auch das Recht der zwangsweisen Beitreibung vorbehalten. Es wurde also keine laufende Benutzungsgebühr erhoben, wie auch derjenige, der auf seinem eigenen Grundstück eine Pumpe anlegte, nicht etwa zu einer einmaligen Abfindung verpflichtet war. Zu den Aufgaben der Nachbarschaftsmeister gehörte es auch, die Pumpen durch Abdecken mit Mist vor dem Zufrieren zu schützen, die Brandkübel



**Häusergruppe an der Berger Straße.** Haus Nr. 18  
Eingang zur Lutherischen Kirche

Aufnahme: Stadtmuseum

bei eintretender Kälte von Wasser zu leeren und umzukehren, sie aber im Frühjahr wieder aufrecht zu stellen und mit Wasser zu füllen.

Daß die heute so idyllisch anmutende Pumpe nicht nur denen, die auf ihre Benutzung angewiesen waren, sondern auch den Nachbarschaftsmeistern und der Stadtverwaltung mancherlei Sorgen bereitete, erfahren wir aus einer bisher unbekannt gebliebenen Urkunde aus dem Düsseldorfer Stadtarchiv. Sie gewährt uns einen lehrreichen Einblick, wie diese Art der Wasserversorgung in einigen Straßen Düsseldorfs im Jahre 1764/65 sich gestaltete. (Die Urkunde macht uns außerdem mit den Anwohnern der Mühlenstraße, der Mertensgasse, der Andreasstraße und der Gutterstraße<sup>2)</sup> bekannt und stellt somit eine Ergänzung der wertvollen Aufzeichnungen Ferbers dar.) Im Oktober 1764 waren an der Pumpe, die vor dem Hause des Hof-

<sup>1)</sup> So wurde durch die jülich-bergische Polizeiverordnung von 1554 die Umleitung des Wassers, wodurch die Mühlen namentlich zur Sommerszeit außer Betrieb gesetzt wurden, verboten und unter Strafe gestellt.

<sup>2)</sup> Der Name Gutterstraße kommt in der Urkunde dreimal vor; er bezeichnet nichts anderes als unsere Kurzstraße und ist zweifellos durch Lautverschiebung entstanden: Gutterstraße, Kutter- (auch Kütter- und Kötter-) straße, Kurzstraße. Vergleiche auch die Bemerkung bei Ferber: Historische Wanderung durch das alte Düsseldorf. I/86.

kammerrats Beuth in der Andreasstraße stand, größere Reparaturen notwendig. Pumpenmacher Jansen berechnete für seine Arbeiten 16 Rthlr. 8 Stbr., der Schlossermeister Aldendorff 1 Rthlr. 30 Stbr., der Maurermeister Wwe. Köhler 1 Rthlr. 15 Stbr., der Schreinermeister Wirtz 20 Stbr. An Arbeitslohn für Hilfskräfte, für Baumöl, an Branntwein und Bier für die Arbeitsleute sowie an Vergütung für den Nachbardienner, der „zwey nachten bey der bumben gewacht“, waren noch rund 2 Taler zu zahlen. Abzüglich des Gegenwertes für das alte Bleirohr blieben insgesamt zu zahlen 17 Rthlr. 36<sup>1</sup>/<sub>4</sub> Stbr. Während die Nachbarschaft der Mertensgasse und der Mühlenstraße je ein Drittel der Kosten bezahlten, konnte der Nachbarschaftsmeister der Andreasstraße, obgleich er sich alle Mühe gab, nur eine Abschlagszahlung von 4 Rthlr. 22 Stbr. leisten, da die Anwohner der unteren Kurzstraße sich „zu gebührendem Beytrag obiger Summa keineswegs verstehen“, sodaß der Nachbarschaftsmeister den Magistrat bitten mußte, die Säumigen zur Zahlung ihrer Umlage anzuhalten.

Offenbar hat diese umständliche Art der Unterhaltung der städtischen Pumpen die kurfürstliche Regierung keineswegs befriedigt, denn am 25. Februar 1780 legte sie Bürgermeister, Scheffen und Rat der Haupt- und Residenzstadt Düsseldorf nahe, die Unterhaltung der öffentlichen Pumpen einem Pumpenmacher zu übertragen, und die beiderseitigen Leistungen zu Gunsten der städtischen Einnahmen und „zur Bervorkommnung allerhand hinkünftiger Irrungen und nebenforderungen“ vertraglich zu vereinbaren. Dieser Verfügung konnte sich die Stadtbehörde schwerlich widersetzen. Sie beschloß deshalb, die Unterhaltung der Pumpen in allen Zimmermanns-, Schlosser-, Schreiner-, Maurer- und Anstreicherarbeit einschließlich der dazu erforderlichen Materialien zu einer

jährlichen Summe von 125 Rthlr., die Herstellung neuer Pumpenteile wie Pumpenständer, neues Eisenwerk, halbe und ganz neue Röhren, Stiefelstücke, von neuen Kasten und deren Anstrich, die Erneuerung von Brunnenkanälen, Schlußsteinen usw. für weitere 100 Rthlr. jährlich einem geeigneten Fachmann zu übertragen. Zur Abgabe eines Angebots wurden die Pumpenmeister Jansen und Weyermann aufgefordert; Jansen erhielt den Zuschlag, „weilen das pompenmachen desselbe eigentliche und einzige profession ist, demselb auch von bissheriger unterhaltung die in- und äußerliche Zustände aller und jeder dahierig öffentlicher pompen am besten bekannt“ war. Am 24. April kam es zum Abschluß eines Vertrages, in dem Jansen auch die 32 Rthlr., die er bisher als städtischer Pumpenmacher bezogen hatte, zugesichert wurden. Für die Hauptsumme von 255 Rthlr. mußte Jansen „alles, es seye gewöhnlich, oder ungewöhnlich angeschafft werden, was zur Unterhaltung, fort erneuerungen deren pompenwercken einschließlich deren Brunnen, Canalen, fort sämbtlichen an- und zu behörungen erfordert wird, so das kein fall solle auskommen können, welcher in dieser seiner des anpfächters Schuldigkeit nicht mit inbegrieffen seye, Magistratus drum an die öffentliche pompen oder in derenselben behuef von nun an das mindeste nicht mehr nebenher zu Verwenden habe“. Das Recht des städtischen Pumpenmachers sollte auf die Kinder des Jansen übergehen, und zwar auf dasjenige von ihnen, das sich zum Beruf des Pumpenmachers am besten eignen würde. Sollten mehrere Kinder vorhanden sein, so solle dem Magistrat die Auswahl vorenthalten bleiben. Dieses Erbrecht sollte erlöschen, wenn Jansen selbst oder sein Nachfolger sich nachlässig oder ihre Arbeit als mangelhaft erweisen sollte.

Zur Zeit dieses Vertragsabschlusses gab es in Düsseldorf 23 öffentliche Pumpen,



Der Gasthof zum „Cölnischen Hof“, Ecke Flinger- und Mittelstraße, erbaut 1829, niedergelegt um 1880

Nach einer Lithographie von W. Severin.

Aufnahme: Stadtmuseum

und zwar, wie aus einem Verzeichnis des Jansen vom 9. August 1803 hervorgeht, auf folgenden Straßen:

	Pompen- zahl		Pompen- zahl
1. Wallstraße, eine an dem Hause des Pompenmacher Jansen und eine an dem ehemaligen Hunolds Haus . . . . .	2	7. Neustraß, An Eulers haus, und an Beckhausen Hinterhauß . . . . .	2
2. Orangerie, an Herrn von Schell Hintergebäude . . . . .	1	8. Hundsrücken, Kretschmar Haus eine, und in Wittib Zanders Haus eine . . . . .	2
3. Cittadelle, am Franziskaner Kloster	1	9. Kurzenstraß, Am alten Kaffeehaus	1
4. Hafenstraß, Herrn von Hundsheims- haus . . . . .	1	10. Aufm Mark. Am Comödienhaus eine, Hanckshaus eine, und Schneider- meisters Gebers Haus eine . . . . .	3
5. Bergerstraß, An der Lutherischen Pforte, Topelte . . . . .	2	11. Altstadt. An der Stadt Rom eine, und an Kauffherrn Carstangens haus eine . . . . .	2
6. Flingerstraß, Am halben Mond eine doppelte, an der Kapuziner Kirche eine und an der Traube beim Kauf- herrn Frenz eine . . . . .	4	12. Ratingerstraß, Am Jud Calmans haus eine . . . . .	1
		13. Eiskeller, An der Luft Hinterhaus eine . . . . .	1
		<hr style="width: 100px; margin-left: auto; margin-right: 0;"/>	
		Sa. 23	

Diese Anzahl reichte aber schon bald nicht mehr aus. In Voraussicht dessen war schon in den Vertrag die Bestimmung aufgenommen worden, daß die Errichtung einer neuen Pumpe an einer Stelle, an der eine solche bisher nicht gestanden, zwar auf Kosten der Stadt geschehen, die Unterhaltung dagegen durch Jansen erfolgen solle, und zwar ohne Erhöhung seiner Vergütung. Diese Bestimmung führte in den folgenden Jahren zu Meinungsverschiedenheiten. Als nämlich der Magistrat, dem Bedürfnis der wachsenden Stadt folgend, vor und nach vier neue Pumpen aufstellen ließ, und zwar an der Ratingermauer, an der Ritterstraße (an des Herrn Rath Grafen Hinterhaus), an der Alten Halle (bei Herrn Hofrat Eylertz) und an der Liefergasse (an Andermahrs Haus), verlangte Jansen billigerweise eine Erhöhung seines Unterhaltungskostenzuschusses. Er fand aber bei der Stadtverwaltung kein Verständnis, sodaß er am 5. Oktober 1799 Beschwerde bei der kurfürstlichen Regierung einlegte. Aber auch diesmal weigerte sich der Magistrat beharrlich, den städtischen Zuschuß zu erhöhen. Erst im Februar 1800 kam es zu einem Vergleich, wonach die Unterhaltung zweier neuer Pumpen in das jährliche Pachtgeld eingehen, die der beiden anderen aber dem Pumpenmacher „absonderlich vergütet und des Endes das jährliche Pfachtgeld verhältnißmäßig verhöhet sodann bei Errichtung mehrerer pompen ein neuer accord getroffen werden solle“. Altrat Beuth berechnete den Jansen zustehenden Betrag auf 22 Rthlr. 20 Stbr.

Die Stadt scheint es aber mit der Erhöhung nicht besonders eilig gehabt zu haben, denn bis zum Beginn des Juni 1803 hatte Jansen noch nichts erhalten. Er wandte sich deshalb erneut an den Magistrat, diesmal mit der Bitte, die Erhöhung des Pachtgeldes rückwirkend vom Tage des Vergleichsabschlusses an baldigst vor-

zunehmen. Zeitraubende Untersuchungen durch den Stadtsyndikus Rheinbach führten schließlich im Januar 1804 zu dem Ergebnis, daß Jansen nicht der vorhin genannte Betrag, sondern nur die Hälfte davon zugesprochen wurde, weil zwar zwei neue Pumpen hinzugekommen seien, dafür aber die doppelte Pumpe an der Lutherischen Pforte auf der Bergerstraße durch eine einfache ersetzt worden sei. Es scheint, daß damit der Streitfall aus der Welt geschafft war.

Jansen war inzwischen nach seinem eigenen Zeugnis so alt geworden, daß er im Sommer 1805 unter Berufung auf den Vertrag von 1780 dem Magistrat die Bitte unterbreitete, seinen Sohn Franz als seinen Gehilfen in den Stadtpumpenarbeiten zu ernennen und diesem nach seinem Tode die Nachfolge zuzusichern. Jansen fügte diesem Gesuch nicht nur eine ausführliche Begründung, sondern auch das Zeugnis des Hofbaumeisters Peter Köhler bei. Nach eingehender Prüfung der Rechtslage durch Stadtsyndikus Rheinbach beschloß der Magistrat am 16. September 1805 der Bitte stattzugeben, ferner jedoch, daß nach dem Ableben des Franz Jansen die Verbindlichkeit des Magistrats aus dem Vertrag vom 24. April 1780 erlöschen sollte.

Für Düsseldorf und das Bergische Land brach bald darauf eine neue Zeit an. Aber auch die Verwaltung der französisch gewordenen Stadt hielt an dem Vertrage von 1805 getreulich fest. Bis zum 1. März 1811 waren zu den oben genannten folgende neue Pumpen hinzugekommen: zwei an der Reuterkaserne, eine in der alten Halle, eine in der neuen Halle, eine am Commissbackes, eine im Rathause und eine „auf dem so genannten plätzgen auf hiesigem Stift“, sodaß nunmehr insgesamt 33 öffentliche Pumpen vorhanden waren. Bis zum 1. Januar 1826 war nur noch eine neue Pumpe hinzugekommen. In die Unterhaltung teilten sich damals zwei Brüder

Jansen, denen überdies auch die Aufsicht über die städtischen Brandspritzen oblag.

Neben den öffentlichen Pumpen gab es eine ganze Reihe privater Brunnen, die sich begüterte Bürger auf ihrem Eigentum, in der Regel im Hause selbst oder im Binnenhof, hatten anlegen lassen. Vor allem gab es kaum ein Gasthaus, das nicht eine eigene Pumpe, die zugleich als Pferdetränke diente, besaß. Im allgemeinen genügten die vorhandenen Pumpen dem normalen Bedarf für den Hausgebrauch durchaus; nur bei lang anhaltender Trockenheit kam es, da die Brunnen vielfach nicht tief genug waren, zu Schwierigkeiten, sodaß die Verwaltung wiederholt den sparsamen Verbrauch und sogar eine Rationierung des Wassers anordnen mußte. Mit der zunehmenden Industrialisierung, der wachsenden Bevölkerungsdichte und mit den fortschreitenden Ansprüchen an die Hygiene genügte indes die Anzahl der vorhandenen Pumpen nur in beschränktem Umfange. Auch die Verhütung von Brandschäden machte einen stetigen Ausbau der Wasserversorgung notwendig. Aus diesen und anderen Gründen war erklärlicherweise auch die Regierung an diesem Problem auf das stärkste interessiert. So regte der Regierungspräsident Graf von Stolberg im Dezember 1835 bei der Stadtverwaltung die Anlage eines artesischen Brunnens auf dem Karlsplatze an<sup>3)</sup>. Die Versuche führten jedoch zu keinem Ergebnis.

Umsomehr war die Stadtverwaltung darauf bedacht, die Anlage privater Pumpen zu fördern. Allerdings waren dafür zwei besondere Gründe maßgebend. Zunächst war dies die beste Möglichkeit, den Beschwerden der Hausbesitzer, der Fußgänger und der Benutzer der Pumpen aus dem Wege zu gehen, da die Pumpen auf

dem Bürgersteig zu dauernden Belästigungen, zum Teil auch zu nachweisbaren Benachteiligungen führten. Da ferner die Unterhaltung der Pumpen laufend erhebliche Anforderungen an die Stadtkasse stellte, waren es auch gewichtige finanzielle Gründe, die die Stadt gegen die Vermehrung der öffentlichen Pumpen geltend machen konnte.

Auf der anderen Seite setzten natürlich diejenigen Bürger, die auf den Gebrauch der öffentlichen Straßenpumpen angewiesen waren, solchen Bestrebungen heftigen Widerstand entgegen. Namentlich seit 1840 gehören Eingaben an die Stadtverwaltung und Beschwerden bei der Aufsichtsbehörde zu den regelmäßigen Erscheinungen. Unbekümmert darum setzte sich auch im Stadtrat, dessen Mitglieder allerdings wohl kaum auf die Benutzung der öffentlichen Pumpen angewiesen waren, in den vierziger Jahren die Meinung durch, die Stadtpumpen allmählich einzuziehen und für feuerpolizeiliche Zwecke nur die einmal vorhandenen Brunnen beizubehalten. So beschloß der Stadtrat am 5. November 1846 auf eine Eingabe des Martin Jos. Simpelmann, Joseph Eiker, Franz Ritter und Genossen auf Erneuerung der Pumpe an der Ecke der Flinger- und Mittelstraße, diesem Antrag nicht stattzugeben, und zwar mit Rücksicht darauf, „daß die fragile Pumpe die Passage namentlich im Winter gefährdet habe, und daß nur vier oder fünf in dortiger Gegend gelegene Häuser nicht mit Pumpen versehen sind“. Zudem sei es auch die schon längst ausgesprochene Absicht der Baukommission und des Stadtrates, „die öffentlichen Pumpen allmählich eingehen zu lassen“.

Die Regierung erklärte jedoch, daß sie sich mit dieser Absicht des Stadtrats nicht ohne nähere Erörterung einverstanden erklären könne; es müßten vielmehr einzelne öffentliche Pumpen „stets in besonders gutem Zustand erhalten werden, um über-

<sup>3)</sup> Vergleiche Delvos: Geschichte der Düsseldorfer Denkmäler, Gedenktafeln und Brunnen, S. 269.

haupt und insbesondere bei eintretendem Wassermangel die Privatpumpen, welche namentlich von den minderbemittelten Einwohnern nicht immer in völlig guten Zustande erhalten werden können, zur Aushilfe in polizeilicher Rücksicht dienen zu können“. Dem Stadtrat wurde deshalb aufgegeben, die Sache nochmals in Erwägung zu ziehen, „indem solche nicht bloß aus dem Gesichtspunkte des Einsparungs-Systems beurtheilt werden darf“.

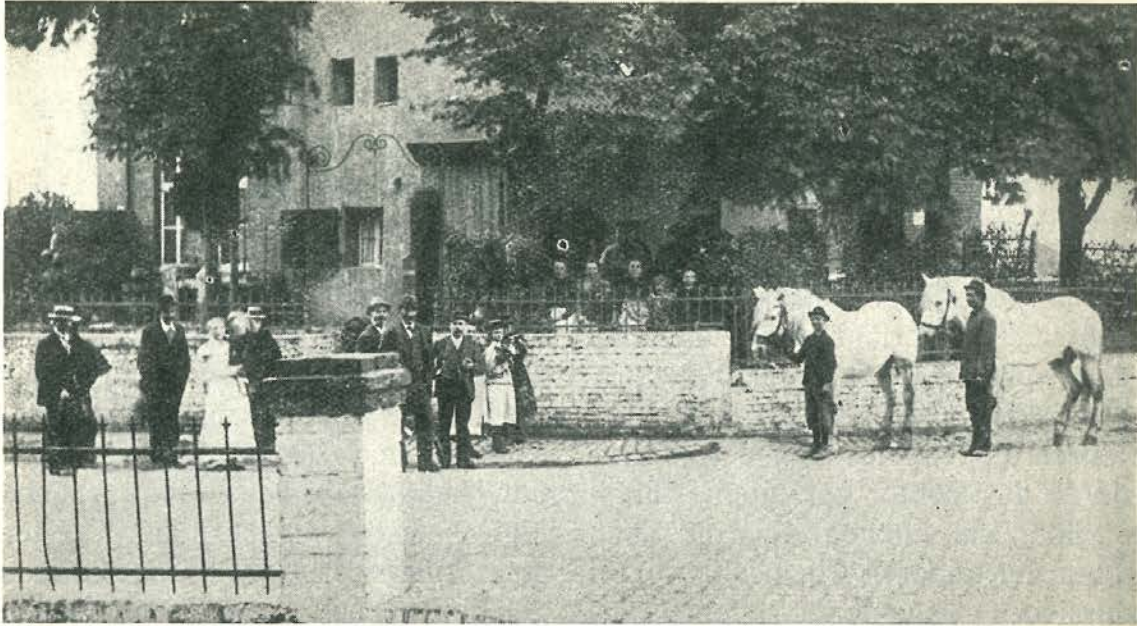
Dennoch beschloß der Stadtrat am 26. Januar 1847 erneut, die Pumpe nicht wieder aufrichten zu lassen; im vorliegenden Falle bedürfe es keines allgemeinen oder gar polizeilichen Interesses, da der Brunnen beibehalten werde und die Pumpe jederzeit wieder aufgestellt werden könne. Im allgemeinen könne eine Verpflichtung der Gemeinde, die vorhandenen Pumpen fortwährend als solche zu erhalten und bestehen zu lassen, oder ein solches Bestehen von einem gütlichen Übereinkommen mit den benachbarten Bewohnern abhängig zu machen, weder anerkannt noch eingeräumt werden. Ergänzend hierzu bemerkte der Oberbürgermeister in seinem Bericht an den Regierungspräsidenten es seien fast in jedem Hause Pumpen entstanden, sodaß heute Wohnungen, in welchen noch keine Pumpe vorhanden sei, zu den Seltenheiten gehören. Ein allgemeines Bedürfnis sei mithin nicht mehr gegeben. Deshalb müsse auch eine Verpflichtung der Gemeinde zur fortwährenden Unterhaltung der Pumpen aus der Gemeindegasse von der Hand gewiesen werden, umsomehr, als kein Hausbesitzer für so dürftig gehalten werden könne, daß er nicht im Stande wäre, für sein Haus eine eigene Pumpe zu beschaffen oder doch zu erwirken, daß er ein Rohr in des Nachbars Brunnen legen dürfe. Das feuerpolizeiliche Interesse sei insofern ausreichend gewährt, als die vorhandenen Brunnen beibehalten würden.

Die Regierung vermochte zwar dem Antrage des Oberbürgermeisters, eine dementsprechende generelle Verfügung zu erlassen, nicht beizutreten, immerhin erklärte sie sich damit einverstanden, daß die Pumpe nicht wieder aufgestellt werde. Den Antragstellern teilte sie mit, daß keine polizeilichen Gründe vorlägen, um die Wiederaufstellung der Pumpe zu erzwingen.

Aus den gleichen Gründen lehnte die Stadtverordnetenversammlung am 1. Februar 1858 den Antrag des Arztes Dr. Gerhardt ab, auf dem Schwanenmarkt eine öffentliche Pumpe zu errichten. Auch gegen die Intervention der Polizeidirektion verblieb die Verwaltung bei ihrer ablehnenden Haltung, da für die Anlage des Brunnens ein Bedürfnis nicht anerkannt werden könne.

Hier wie dort war zwar dem Willen des Stadtrates im Grunde Genüge getan; aber auch er konnte nicht verhindern, daß in den folgenden Jahren die Anzahl der öffentlichen Pumpen sich noch beträchtlich vermehrte und die Klagen und Beschwerden eher zunahmen als geringer wurden. Am 30. Januar 1852 schloß die Stadt mit dem Pumpenmacher Wilhelm Bloos für die Dauer von sechs Jahren einen Vertrag auf die Unterhaltung von 45 städtischen Pumpen. Im März 1854 wurde dieser Vertrag auf insgesamt 12 Jahre ausgedehnt und bis zum 31. Dezember 1863 verlängert. Am 15. Dezember 1863 stimmte der Stadtrat dem Abschluß eines neuen Vertrages mit Heinrich Bloos jr. zu, der vom 1. Januar 1864 ab auf sechs Jahre lief. Zu diesem Zeitpunkt waren bereits 72 städtische Pumpen zu unterhalten, von denen 22 in städtischen Gebäuden, 9 in Gebäuden der Armenverwaltung, 2 auf dem hiesigen Kirchhofe, die übrigen dagegen auf öffentlichen Straßen aufgestellt waren. Am 16. Januar 1872 stimmte die Stadtverordnetenversammlung dem Abschluß eines Ver-





**Oberkassel. Erstes Haus nördlich bei der Brücke (1898), angrenzend an die ehemalige abgebrannte Porzellanfabrik**

Aufnahme: Stadtmuseum

trages mit dem Pumpenmacher Max Gohr zu, der für die Zeit vom 1. Januar 1872 bis 31. Dezember 1877 insgesamt 74 städtische Pumpen zum Preise von je 3 Taler 15 Silbergroschen zu unterhalten hatte. Dieses war der letzte Vertrag, der mit einem Pumpenmacher abgeschlossen wurde. Die Zahl der städtischen Pumpen ging von Monat zu Monat zurück; am 14. März 1874 waren nur noch 28 Pumpen in Unterhaltung der Stadt. Am 13. August 1874 richtete Gohr an Oberbürgermeister Hammers folgendes Schreiben:

„Da die Arbeitslöhne und die Preise der Materialien bedeutend gestiegen sind, und durch die Abnahme der Pumpen infolge der Wasserleitung fast nur die Pumpen der Außengemeinde mir übrig bleiben, so sehe ich mich genöthigt, den Vertrag vom 1. Januar 1872 hiermit zu kündigen. Ich habe einen nachweis-

baren Schaden von 50 bis 70 Thaler pro Jahr. Sollte die Stadt indessen einen Zusatz von 4 Thaler pro Pumpe gewähren, so wäre ich bereit, diese Kündigung zurückzunehmen.“

Die Stadt nahm die Kündigung an; die wenigen noch übrig bleibenden Pumpen blieben noch eine Weile stehen als eine Erinnerung an die vergangene Zeit. Die letzten standen auf dem städtischen Friedhof. Die modernen Wassergewinnungsanlagen in Flehe, die am 1. Mai 1870 in Betrieb genommen worden waren, hatten einen Zeitabschnitt beschlossen, dem wir, wie die Illustrationen dartun, manches köstliche Idyll verdanken, und dem wir trotz mancher Bedenken und Unzulänglichkeiten der damaligen Düsseldorfer Wasserversorgung eine freundliche Erinnerung bewahren.

Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.

✱

Rechtsanwalt Carl Vossen:

## „Vossen links“

Für welchen alten Düsseldorfer ist dieser Name nicht ein Begriff, mit dem er eine Fülle schöner Erinnerungen an seine Jugendzeit verbindet. Schon der Weg dorthin hatte seine eigenartigen Reize: Er führte durch die Altstadt über den Marktplatz durch das Zolltor zur alten Schiffsbrücke; über sie hinweg ging es dann weiter, auf der anderen Rheinseite vorbei an zahlreichen Tanzlokalen, den Gaststätten von Wimmer, Bollig (Wacht am Rhein), Schwarze Carl (Hotel zum Anker mit Scheibenstand), Ecken, und nicht zuletzt vorüber an der berühmten und nicht minder berühmten Porzellanfabrik von Hermanns, von der später noch die Rede sein soll. Gleich anschließend, etwas zurückliegend, befand sich der Bahnhof, von dem aus seit dem 17. Januar 1853 die Staatsbahn nach Neuß fuhr.

Dem Bahnhof gegenüber zweigte von der Landstraße, der „Chaussee“, links ein kleiner Pfad ab, der meist von den Wanderern, die das Ziel „Vossen links“ hatten, begangen wurde, da er durch saftige Wiesen führte. Er hieß der „Alte Weg“ und zwar deshalb, weil er bis zu Napoleons Zeiten den einzigen Weg zur Ponte bildete. Erst Napoleon legte die „Chaussee“, die jetzige Düsseldorfer Straße, an. Über den alten Weg erreichte man bald den Rheindamm, der sich um das Dörfchen Oberkassel zog, und hinter dem sich im südlichsten Teil das weißgekalkte Wirtshaus „Vossen links“ mit seinen grünen Fensterläden duckte, umstanden und geschirmt von den prächtigen alten Nuß- und Eschenbäumen, in die sich vereinzelt auch Obstbäume mischten.

Während sich nun die Älteren bald zu geruhvoller Rast niederließen, eilten die Kinder, solange Milch und Bauernbrot noch nicht aufgetischt waren, zu fröhlichem Spiele. Da war das so beliebte Karussell, das auch den Kleinsten leichten Drehbot. Und zwischen den alten Eschenbäumen hing befestigt in kräftigem Kettenwerk eine grüne Schaukel, in die man seitlich einstieg und sich gegenübersaß. Später — in den neunziger Jahren — entstand auf besonders eingezäumtem Spielplatz eine größere Schaukel, die an vier großen Masten hing und sich in ihnen seitlich bewegte. Sie bot zahlreichen Kindern, die nebeneinander saßen, Platz und wurde meist von zwei kräftigen Burschen, die an beiden Enden auf ihr standen, durch Tret- und Wippbewegungen in Schwingungen versetzt. Daneben fehlte auch nie eine Wippe und der besonders von den Mädchen aufgesuchte Rundläufer, an dem nicht hoch genug geschwungen werden konnte. Ganz besondere Freude bereitete der Jugend auch der „hohle Baum“, der sich gleich am Rheindamm erhob als charakteristisches Zeichen von „Vossen links“. Infolge seines Alters war er im Innern hohl geworden und vorn in seiner Rinde auseinandergespalten. Durch diesen Spalt gewährte er der Jugend mit nicht zu dicken Köpfen Einlaß; im Innern waren Vorsprünge ausgetreten, auf denen man nach oben steigen konnte. Dort bot dann das auseinanderstrebende Astwerk willkommene Sitzplätze, in deren Rücklehnen sich Düsseldorfs Jugend durch Einschnitzen ihre Namen verewigte. Wie schade, daß dieser Baum heute nicht mehr steht. Wie manches Paar, das heute viel-



Ansichtskarte aus dem Jahre 1890

Aufnahme: Landesbildstelle Niederrhein

leicht schon die silberne oder gar goldene Hochzeit feiern konnte, würde in diesem Baum seine Namenszeichen wiederfinden können inmitten eines reizenden Herzleins.

Und dann kamen die Jahre, wo man den ersten Tennisplatz bei „Vossen links“ anlegte und auch auf andere Weise dort dem Sport eine besondere Heimstatt schuf. Der Tennisplatz war von einer primitiven Einfachheit und fügte sich so, ohne störend zu wirken, in die ländliche Umgebung ein. Ein abtrennendes Gitter rings herum gab es noch nicht. Die Striche, welche die Spielfelder teilten, waren von Holzlatten gebildet. Das war in der ersten Hälfte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts.

Zur gleichen Zeit huldigte ein anderer Sportklub vor dem Damm dem Fußballspiel.

Während so die kleinere und die größere Jugend, jede in ihrer Art, im Spiel die größte Anziehungskraft von „Vossen links“ erblickte, fanden die Erwachsenen in dem großen Wirtschaftsgarten unter den

alten Bäumen ihre geruhsame Erholung. Der Kaffee von der Firma Greiss und der berühmte im eignen Betrieb hergestellte Bauernblatz waren besonders beliebt. Zu einer Flasche Dieterichs Bier schmeckte hernach ein Schinkenschnittchen aus Dörings Metzgerei an der Bergerstraße oder ein Schweizer-schnittchen — sie kosteten damals trotz ansehnlichen Umfanges nur 20 Pfennig — mit dem nötigen Mostert von der Firma Bergrath sel. Witwe, ganz besonders. Die Höhe der Gefühle aber erweckte für Viele der berühmte Maki, der bei „Vossen links“ eine ganz besondere Lecker-speise darstellte. Und auch die frische Milch, deren Bedarf bis zu 40 eigene Kühe deckten, übte eine wesentliche Anziehungskraft für viele in Wind und Wetter unentwegte Stammgäste aus.

Ein beliebtes Ziel war „Vossen links“ auch für Schulausflüge, sowie die Kommunionnachfeiern des Weißen Sonntags. Nicht zu vergessen die vielen Kaf-

fe e v i s i t e n der Düsseldorfer Damenwelt, die hier traditionsgemäß abgehalten wurden.

Hauptsächlich an Sonntagen kamen aus der Ritterstraße auch die Italianos, die so manches Lied aus ihrer südlichen Heimat, von der Drehorgel begleitet, immer wieder zum Besten gaben. Wie oft mag damals wohl das „Sancta Lucia“ an unsere Ohren geklungen sein? Gegen Abend wurden sie abgelöst durch die Militärpatrouille bestehend aus einem 39er, einem Ulan und einem Husar, die zunächst die Tanzlokale an der Schiffsbrücke nach Soldaten, die über die Zeit der Kaserne fernblieben, kontrollierten und dann auch ihre Visitenkarte bei „Vossen links“ abgaben.

Und überhaupt das Militär! Wie manchmal kam es herüber zum linken Rheinufer, wo das Weiden- und sonstige Buschwerk inmitten der Deiche sowie der vielen Hochwasserlöcher die natürliche Voraussetzungen für vorschriftsmäßige Felddienstübungen schufen. An diese Erlebnisse wird gewiß auch heute noch so mancher Muskote der damaligen Zeit seine Erinnerung wachgehalten haben.

Während so bis zur Jahrhundertwende der große Reiz von Oberkassel und „Vossen links“ darin lag, daß, während auf der rechten Seite des Rheins die Großstadt sich ausbreitete, linksrheinisch ganz unvermittelt ein kleines Dörfchen sich hinzog, wurden diese Verhältnisse von Grund auf geändert, als im November 1898 an die Stelle der gemütlichen Schiffsbrücke die große stehende Rheinbrücke trat und damit die bisher rein ländlichen Gefilde gleichfalls dem großstädtischen Anbau und Wirken erschlossen wurden. Damals schlug auch für das eigentliche „Vossen links“ die Todesstunde. Mit dem ganzen linksrheinischen Gebiet der alten Gemeinde Heerdt änderte auch dieses alte ländliche Sommerrestaurant sein innerstes Wesen.

Aus dem alten primitiven Tennisplatz erwuchs in der Folge ein gepflegter Spielplatz mit Gitter und kreidegestrichenen Feldern.

In Kürze folgten diesem Platze, vor dem alten Haus, zwei weitere zur Rheinlust hin gelegene Spielflächen, denen sich schließlich im Jahre 1924 noch ein vierter und fünfter Platz von besonderer Größe anschlossen. Ihnen mußte jedoch leider der alte Rheindamm, an dessen Stelle sie traten, weichen. Dieser Deich hatte Jahrhunderte hindurch „Vossen links“ geschützt; war jedoch im Jahre 1898 durch den neuen Damm, den die Rheinische Bahngesellschaft damals im Bereich der Rheinlust angelegt hatte, überflüssig geworden.

Kurzum „Vossen links“ mußte mehr und mehr sein äußeres Angesicht und auch inneres Wesen der rastlos vorwärts treibenden vorstädtischen Entwicklung Oberkassels opfern. Kurze Zeit noch erinnerten die Scheunen und alten Stallungen an die ländliche Vergangenheit, bis auch sie im Jahre 1905 der Spitzhacke zum Opfer fielen. Nun war „Vossen links“ ein Wirtschaftsanwesen, wie so viele andere. Nur der alte Wirtschaftsgarten mit seinem kraftvollen Baumbestand zog immer noch so manchen alten Düsseldorfer vom rechten Rheinufer herüber, um in der Erinnerung an leider vergangene Zeiten, noch einmal einige Stunden zu verträumen.

Doch die unbarmherzig weiter drängende bauliche Entfaltung erstickte schließlich 1933 auch noch den letzten Rest ländlicher Eigenart. Gefühllos durchschnitt ein neuer Straßenzug die so liebgewonnenen Stätten der Freude und Erholung. Und heute erheben sich hier steinerne Bauten, die das Erbe von „Vossen links“ unter sich begraben haben, nicht aber die Erinnerung hieran, die fortlebt in den Herzen der alten Düsseldorfer. Und wenn auch

sie nicht mehr sind, dann wird immer noch der Name „Vossen links“, der dieser neuen Straße als Vermächtnis gegeben wurde, dieses Gedächtnis für die kommenden Generationen wachhalten.

Der Dank dafür, dieses Denkmal der Erinnerung dem alten Wirtschaftsanzwesen gesetzt zu haben, gebührt in erster Linie einer heimatverständigen Stadt- und Polizeiverwaltung, nächst ihr aber auch dem Heimatverein der „Düsseldorfer Jonges“, der sich tatkräftig dafür eingesetzt hat, daß dieser Straßenzug „Vossen links“ benannt wurde.

1936 galt es nun auch Abschied zu nehmen von dem eigentlichen Hof „Vossen links“, dem alten weißgekälkten, von Reben umrankten Haus, etwas abseits der früheren Landstraße. Wer kennt es nicht noch? Es stand seit Jahrhunderten. Wie lange genau, ist nicht bekannt. Jedenfalls, es hat ein gut Stück Weltgeschichte gesehen, und auch meine Vorfahren haben die Jahrhunderte hindurch Freud und Leid in stetem Wechsel in dieser ihrer Wohnstatt vorbeiziehen sehen.

Im 18. Jahrhundert nannte man sie den „Schürmanns Hof“. Es wohnte dort eine Familie Schürmanns. Die Tochter Christine, ein junges Mädchen von 16 Jahren, war die letzte ihres Stammes. Der Familienrat trat zusammen und erwählte als den besten Mann für sie ihren Vormund, den Johann Rütger Vossen aus Niederkassel, der am 6. Mai 1744 dort auch geboren war. So kam mein Urgroßvater 1768 von Niederkassel nach dem Schürmannshof und wurde Christinens Ehemann. An diese Ehe erinnerten bis zuletzt noch an dem südlichen Giebel des alten Hauses die Ankerinitialen J. V. — C. S. (Johann Vossen — Christine Schürmanns). Die beigefügte Jahreszahl 1806 stellte die Erinnerung daran dar, daß damals der Giebel, wohl infolge Brandes — erneuert werden mußte.



„Der hohle Baum“ (um 1902)

Aufnahme: Landesbildstelle Niederrhein

Obwohl nun also ein Vossen Besitzer des Hofes geworden war, erhielt sich der Name „Schürmanns Hof“ noch bis in die jüngste Zeit. Im alten Oberkassel kann man noch heute diese Bezeichnung hören. So hieß meine Tante Wilhelmine, die bis zu ihrem Tode im Jahre 1919 in dem alten Hause ihre Wohnstatt hatte, bei den alten Oberkasselern nur „Schürmanns Mina“ und mein Bruder, der Arzt in Oberkassel ist, wurde noch vielfach der „Schürmanns Dr.“ genannt zur Unterscheidung von dem Sanitätsrat Dr. Vossen, der in seinen letzten Lebensjahrzehnten auch in Oberkassel (am Kaiser-Friedrich-Ring) praktizierte; dieser führte im Volksmund die Bezeichnung „Freije

Dr.“, da er aus Niederkassel vom „Frerje Hof“ stammte.

Aus der Ehe des Johann Vossen mit der Christine Schürmanns ging im Jahre 1784 der Sohn Wilhelm Vossen, mein Großvater, hervor, der zu einer gewissen Berühmtheit dadurch gelangte, daß er als junger Mensch von Napoleon im Jahre 1804 zu den Waffen „inskribiert“ wurde und mit ihm in der Folge dann die großen europäischen Feldzüge von 1806—1814 mitmachen mußte. Besonders erwähnenswert ist die Teilnahme meines Großvaters an dem Feldzug 1812 nach Rußland. Dort wurde er in Moskau „auf den Kremlin“ bei großer Parade und Musterung von Napoleon am 10. Oktober 1812 zum „Sous-Lieutenant“ befördert unter persönlicher Überreichung eines Ehrendegens, der bis zum Jahre 1919 als heiligste Familienreliquie die Wand meiner Diele zierte. Damals habe ich jedoch leider in vielleicht übertriebener Vorsicht diesen Degen unter Bezeichnung seiner besonderen Bedeutung auf Geheiß der belgischen Besatzung zu der öffentlich angeordneten allgemeinen Sammlung der Waffen abgegeben — er muß sich heute vielleicht als prahlendes Beutestück in einer belgischen Offizierswohnung mißbrauchen lassen. Alle Versuche, ihn wiederzuerhalten, sind vergeblich gewesen.

Geblichen ist mir jedoch eine Erinnerungstafel, welche die Teilnahme meines Großvaters an den verschiedenen Feldzügen sowie die hierbei erlittenen Verwundungen beglaubigt. Ferner verwahre ich als teures Vermächtnis auch noch die Helena-Medaille, die Napoleon III. im Jahre 1853 den damals noch lebenden Mitkämpfern seines Onkels, sowie es dessen letzter Wille in der Verbannung — Sainte Helene 5. Mai 1821 — war, gestiftet hat. Von Interesse wird weiterhin sein, daß mein Großvater über den Krieg nach Rußland als einer der wenigen Überlebenden

im Jahre 1812 ein Tagebuch geschrieben hat, das dann später — im Jahre 1891 — in einer Bearbeitung von Geheimrat Dr. Otto Redlich, der ja auch heute noch unter uns weilt, im Auftrage des Düsseldorfer Geschichtsvereins im Druck veröffentlicht wurde. Nach Napoleons Untergang ist mein Großvater dann als Leutnant in den preussischen Militärdienst übergetreten, und zwar in das 4. Comb. Reserve-Land-Wehr-Regiment, Bataillon des 39. Infanterie-Regiments. Von da ab hieß er im Volksmund „Schürmanns Preuß“. Nach dem Tode seiner Mutter 1832 schied er jedoch aus dem Heeresdienst, um sich von da an ganz der Verwaltung seines Gutsanwesens zu widmen. Mit diesen war schon damals eine Gastwirtschaft verbunden, die auch zum Ausspannen und zur Übernachtung Gelegenheit bot. Ein altes Fremdenbuch aus den Jahren 1835 und folgende ist noch erhalten. Es gibt recht interessante Kunde über die damaligen Reisenden, ihre Herkunft und das Ziel ihrer Reise.

Meine Großeltern hinterließen neben drei Töchtern zwei Söhne. Der ältere von ihnen übernahm den Hof, während der zweite — mein Vater — nach dem frommen Wunsche der Familie wohl „Pastor“ werden sollte. Zu dem Zweck drückte er in den Jahren 1856 bis 1863 gemeinsam mit seinem Vetter Carl Vossen aus Niederkassel — dem oben bereits erwähnten späteren Geh. Sanitätsrat Dr. Vossen — unter dem damaligen Direktor Kiesel die harten Bänke des alten „Kastens“ an der früheren Lindenallee, dem heutigen Hindenburgwall. Als die beiden Vettern Vossen für die Prima reif geworden waren, wechselten sie zusammen Ostern 1863 zum Pennal in Arnsberg in Westf. und machten dort auch ihr Abitur. Dort überkam — wohl zum Schreck der Familie — meinen Vater, den im Geiste schon für Gott Geweihten, ein anderes „göttliches“ Wesen „Gott Amor“, und er verlobte sich als

Oberprimaner in Arnsberg mit meiner späteren Mutter. Er bezog dann, allerdings nun nicht als frommer Theologe, sondern als feuchtfröhlicher Jünger der Rechtswissenschaft die Musenstadt Bonn.

Auch dort wohnte mit ihm sein Vetter Carl Vossen zusammen, der Medizin studierte. Im Jahre 1866 gelang ihm dann sein Assessorexamen, sodaß er nun endlich an eine Heirat denken konnte, deren finanzielle Grundlage er am ersten als Rechtsanwalt sichern zu können glaubte. Doch erschien ihm für diesen Beruf Düsseldorf keine glänzenden Aussichten zu bieten, während andererseits Barmen bessere Möglichkeiten erhoffen ließ.

Und so erblickte ich denn nicht in Oberkassel, wie wohl die Meisten annehmen, das Licht der Welt, sondern im Bergischen Land. Doch hier fand ich nur eine vorübergehende Heimat. Denn nach dem Tode meines Vaters zog es mich unwiderstehlich nach dem alten Erbe meiner Vorfahren am Rhein. Schon zu meiner Schulzeit, wenn die Glocke den ersten Ferientag einläutete, war es so gewesen. Und heute ist es eine Selbstverständlichkeit. Die vielen in Oberkassel verlebten Wochen meiner Jugendzeit aber rufen auch heute noch manche Erinnerung in mir wach.

Ich denke an einen Ferienbesuch in der Weihnachtszeit 1890. Es war die Nacht vom 29. zum 30. Dezember. Draußen herrschte strengster Frost. Die Fenster waren schwer vereist. Die Schiffsbrücke war schon seit Tagen ausgefahren. Selbst ein Schaldenverkehr war nicht mehr möglich. Es war späte Nacht. Da wurden wir aus dem Schlaf geweckt und hörten, wie im Nebenzimmer die Schlüssel zum Spritzenhaus verlangt wurden. Dieses lag dicht bei „Vossen links“; deshalb wurden bei uns auch die Schlüssel aufbewahrt. Wir erfuhren dann auch alsbald, daß die Porzellanfabrik von Hermanns, die am Kopf der Schiffsbrücke dem Hotel zum

Anker gegenüberlag, ganz in Flammen stehe. Die kümmerliche Dorfspritze der seligen Gemeinde Heerdt war natürlich in entsprechender Verfassung. Was hätte sie auch einem solchen Brande gegenüber ausrichten können? Selbst die Düsseldorfer Feuerwehr, die damals über Neuß nach Oberkassel zur Hilfe kam, konnte nicht verhindern, daß die Fabrik bis auf den Grund niederbrannte. Der Besitzer Hermanns hatte sich in letzter Minute aus seinem Schlafzimmer am Bettuch herabgelassen. Ich sehe ihn noch heute, wie damals, als er in einen Havelock gehüllt, am Morgen nach dem Brande auf der Terrasse des Hotels zum Anker dem schwellenden Trümmerhaufen gegenüberstand. Wie später festgestellt wurde, hatte er den Brand selbst angelegt. Noch bis zwei Uhr Nachts hatte er in Gemeinschaft mit meinem Vetter Causin — dem späteren Stadtverordneten — und dem damaligen Referendar Canto — dem späteren durch seinen besonderen Humor bekanntgewordenen Rechtsanwalt und Justizrat — Karten gespielt. Als diese gingen, war ihnen schon aufgefallen, daß an vielen Stellen auf den Treppen Hobelspäne lagen. Diese waren offenbar mit Petroleum getränkt, um leichter zu zünden. Hermanns wurde wegen dieser Tat auch alsbald verhaftet und vom Schwurgericht zu vielen Jahren Zuchthaus verurteilt. Dort ist er dann auch gestorben.

Und mit ihm ging auch sein alter Plan zu Grabe, den Rhein bei Heerdt direkt nach Mönchenwerth abzuleiten, um das so freier werdende Strombett den weitgehenden Hafenbedürfnissen der Stadt Düsseldorf, die damals zur Erörterung standen, nutzbar zu machen.

Nicht ohne Bedeutung war zu dieser Zeit auch das Wirken des Artilleriehauptmanns Champion, der in Oberkassel wohnhaft war. Er war nicht nur leibhafter Hauptmann der Reserve bei der Artillerie,

sondern befehligte in den 80er und 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts auch die berühmte Düsseldorfer Tonnenartillerie, welche die Klosettgruben der Stadt leerte zu den Zeiten, als diese noch nicht an den städtischen Kanal angeschlossen waren. Es würde hier zu weit führen, von all den schönen Verzällchen, die hiermit zusammenhängen, und über die ich einmal im Kreise der „Düsseldorfer Jonges“ einen reizenden Vortrag hörte, zu berichten. Doch sei an dieser Stelle nur erwähnt, daß damals die Champion'sche Artillerie nicht selten auch den kostbaren Inhalt ihrer Tonnen auf den saftigen Wiesen, die sich zwischen der Schiffsbrücke und „Vossen links“ hinzogen, entleerte. Wenn dann nachmittags die noblen Dämchen von Düsseldorf herüberkamen, um bei „Vossen links“ ihren Kaffee einzunehmen, mußten sie durch diese Gefilde edelsten Odeurs mitten hindurch. Das war natürlich keine reine Freude, und die Beschwerde darüber wurde bei meinem Onkel in kräftiger Form abgeladen. Dieser gab sie dann dem Befehlshaber der Artillerie weiter und verbat sich die Berieselung seiner Wiesen. Trotzdem erfolgten oftmalige Wiederholungen, sodaß es damals zu sehr ernstlichen Konflikten im Dorf gekommen sein soll.

Zum Schluß noch ein Wort über die vielen unerklärliche Bedeutung der Bezeichnung „Vossen links“. Dieser Name ist meines Wissens in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden und stammt aus Kindermund. Wenn die Familien mit ihren Kindern auf ihren Ausflügen nach Oberkassel an dem oben bereits erwähnten Wassertor, welches den Durchlaß der Düsseldorfer Straße durch den Deich bildete, anlangten, lagen sofort vor ihnen zwei Sommerwirtschaften, die eine links der Landstraße, die andere zur rechten Seite. Beide unterschieden sich sowohl durch die Art der Spielgeräte als auch durch den Geschmack des Kaffees

und Bieres. Deshalb war dann vielfach in der Höhe des Wassertores große Beratung darüber, wo man Einkehr halten sollte. Beide Wirtschaften wurden damals auf den Namen „Vossen“ geführt. Die Kinder unterschieden deshalb „Vossen rechts“ und „Vossen links“. Diese Bezeichnung des Volksmundes gewann dann im Jahre 1890 eine etwas amtlichere Prägung, als die Besitzerin des Anwesens zur linken Seite — damals noch meine Verwandten — einen Molkereibetrieb größeren Stils aufmachte und diesen unter der Bezeichnung „Vossen links“ führte. Der zahlreichen Milchwagen, die zu dieser Zeit ganz Düsseldorf mit der Kindermilch „Vossen links“ versorgten, werden sich die älteren Mitbürger auch gewiß noch erinnern.

Noch manches wäre zu berichten, insbesondere auch von der kleinen Kapelle, die im Bereiche des früheren Hofanwesens stand und bis auf den heutigen Tag erhalten ist. Bemerket sei nur noch, daß im Jahre 1813, als die Russen Napoleon nachrückten und dabei anfangs Januar 1814 bei Düsseldorf den Rhein überschritten, die Kosacken auch in dem alten Hause „Vossen links“ ihr Quartier nahmen. In die Tür eines Speicherzimmers brannten sie damals Zeichen ihrer religiösen Übungen ein, die bis vor wenigen Jahren erhalten waren. Damals hatte das alte Haus an seiner südlichen Vorderseite auch noch einen Vorbau. Er trug aus den Jahren der Franzosenzeit — das linksrheinische Ufer war ja von 1794 bis 1814 französisch — den französischen Adler.

Die Stimmung aber, wie sie bis in unsere Tage „Vossen links“ umgab, hält ein Bild des Düsseldorfer Malers Champion, eines Sohnes des erwähnten Artilleriehauptmanns trefflich fest. Wertvoller aber noch werden all die Bilder sein, welche eigenes Erleben unauslöschlich in die gern zurückdenkende Erinnerung prägte.





„Vossen links“

Nach einem Gemälde von Theodor Champion

Aufnahme: Landesbildstelle Niederrhein

Dr. Friedrich Ritter:

## Der alte Krinshof in Oberkassel

Rastlos schreitet Düsseldorfs großstädtische Entwicklung fort, und doch gibt es noch manchen Winkel, wo es scheint, als ob die Zeit stehengeblieben sei, wo man sich dem Lärm und der aufreibenden Hast des Tages entrückt fühlt. Solche stillen Fleckchen unweit des Verkehrsgewirbels großer Durchgangsstraßen finden sich zum Beispiel längs der Oberkasseler Straße im linksrheinischen Stadtteil. Vor allem fällt ein Haus auf, auf das einst — als die großstädtische Bebauung ihm noch nicht so bedrohlich auf den Leib gerückt war — das heute so oft fälschlich gebrauchte Wort mit Recht anzuwenden gewesen wäre, das Wort nämlich: Es wächst aus der Landschaft.

Breit und behäbig steht es da mit pflanzen gedecktem, tief herabgezogenem Sat-

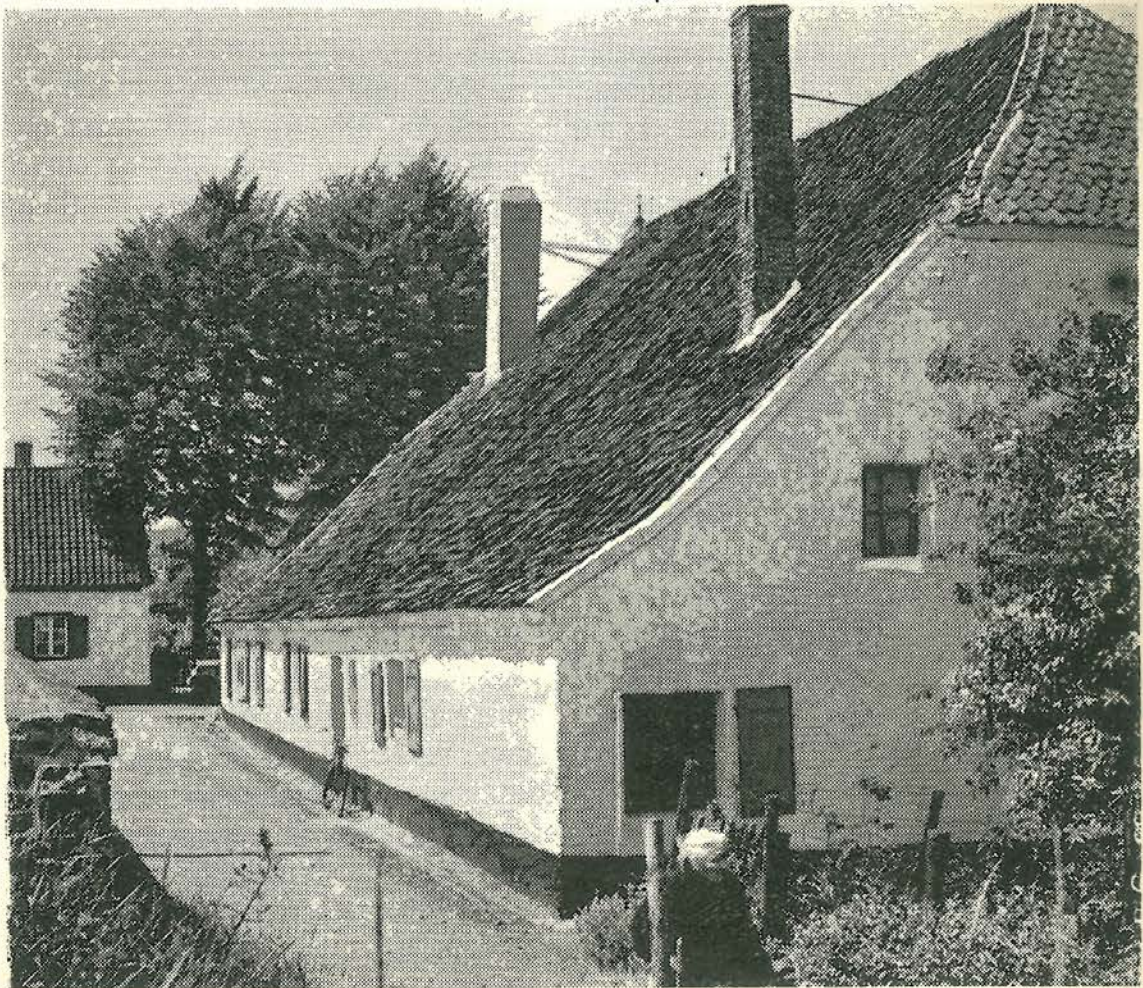
teldach und teilweise abgewalmtem Giebel. Aus den sauber gekalkten Mauern lugen kleine Fenster, deren grüne Läden zu dem Weiß der Wände und dem Graubraun des Ziegelwerks einen farbig anmutigen Gegensatz bilden. Freundliche Gärten und andere malerische Bauernhäuschen schlingen einen Kranz darum, buschige Rüstern neigen sich ihm zu, und so entsteht ein Bild, das, wirklich den Stempel niederrheinischen Wesens tragend, Ruhe und Frieden atmet — ein Eindruck, den die hohen Türme der romanischen Kirche im Hintergrund noch vertiefen.

Dies Haus hat jedoch auch einen Namen, mit dem es in den Annalen der Heimatgeschichte verzeichnet steht. Es ist der uralte Quirinushof (volkstümlich Krinshof), der in seiner frühesten Gestalt

schon um das Jahr 1000 bestanden hat. Das heutige, an der gleichen Stelle wie das vorige errichtete Bauwerk stammt vermutlich aus dem 18. Jahrhundert. Der Quirinushof gehörte verwaltungsmäßig zum Heerdter Hof, dem ältesten Bestandteil des linksrheinischen Stadtgebietes. Dies war ein alter Salhof der ripuarischen Franken, dessen Besitzer das Patronat über die zugeteilte Kirche und die Grundherrlichkeit des ganzen Bezirkes hatte. Im Jahre 1074 erwirkte Erzbischof Anno I. von Köln, daß der Hof Heerdts mit allem Zubehör dem Neußer Quirinustift zufiel, und seither bildete er mit den wertvollsten Bestandteil unter den

Besitzungen dieser Kirche. Zusammen mit einigen anderen Gütern stand der Quirinushof zu seinen Oberherrn in einem dinglichen Verhältnis, er war also ein Zinsgut, das seine Verpflichtungen getreulich erfüllte.

Verklungene Zeiten! Heute ist der einstige Krinshof ein Privathaus wie andere. Und doch nicht wie andere. Wenn in der Nacht die Stimme der Großstadt verstummt ist, und des Mondes geheimnisvolles Licht um Dachfirste und Schornsteine spielt, dann scheint es aus den Steinen des alten Gebäudes von fernen Tagen zu raunen und zu flüstern.



Mitten im großstädtischen Oberkassel steht dieses alte Haus. Um das Jahr 1000 wurde der „Krinshof“ erbaut

Aufnahme: Privat

## Aus der Chronik des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V.



Wilhelm Krings †



Karl Birkholz †

Am 12. September 1938 wurde durch einen tragischen Unglücksfall unser Mitglied Wilhelm Krings aus den Reihen seiner Heimatfreunde gerissen. Lange Jahre hat er aufrecht die Düsseldorfer Interessen vertreten und sich hingebend für die Belange des Heimatvereins eingesetzt. Uns „Düsseldorfer Jonges“ wird er unvergessen bleiben. Ihm folgte im Tode am 3. Oktober 1938 Karl Birkholz. Seit der Gründung des Vereins war er

unser Mitglied. Eine echte Freundschaft verband ihn mit uns. Sein Wirken zum Wohlergehen der Stadt Düsseldorf ist ein bleibendes Vermächtnis. Er war es, dem insbesondere unsere „Düsseldorfer Heimatblätter“ am Herzen lagen, zu deren bildlichen Gestaltung er hilfsbereit opferte. Sein Andenken lebt in unseren Reihen fort.

R. I. P.

✱

Im Vereinsheim der „Düsseldorfer Jonges“ e. V. zeigte am 27. September ein Freund der Heimatbewegung, Wolfgang Nitsche, einen ausgezeichneten Film: Die Entstehung und Einweihung des von den „Düsseldorfer Jonges“ zur Erinnerung an das Stadtjubiläum gestifteten Fischerbrunnens. In bunten, abwechslungsreichen Bildern entrollte der schöne Film, der ein wertvolles Dokument darstellt, noch einmal das ganze Geschehen, von den Anfängen der Verhandlungen über Grundsteinlegung, im Künstleratelier und auf dem Steinmetzplatz, über den Aufbau des Brunnens auf dem Stiftsplatz bis zur feierlichen Einweihung. Und zur Erinnerung an diese heimatliche Tat, soll, wie Präsident Willi Weidenhaupt erklärte, dieser Film

alljährlich um den 16. August herum immer wieder gezeigt werden.

Im zweiten Teile des Abends sprach der Präsident dem scheidenden Vereinsbaas herzliche Dankesworte. Toni Rudolph, der mit den Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ gegründet und über 6½ Jahre in vorbildlicher Treue das Vereinsschicksal begleitet hat, nahm Abschied, um einen anderen Wirtschaftsbetrieb zu übernehmen. Die Reden hüben und drüben bewiesen die große Anhänglichkeit, und zum Danke für seine jahrelange feine Haltung überreichte Willi Weidenhaupt dem Vereinsbaas und der Vereinsbäsin Gretchen Rudolph ein lebenswürdiges Angebinde. Gleichzeitig führte der Präsident den neuen Vereinsbaas, das alte Mitglied

Carl Goertz ein. Carl Goertz der „Altstädter“ ist kein Unbekannter, auch er hat in den 6½ Jahren des Bestehens der „Düsseldorfer Jonges“ redlich mitgeholfen den Heimatgedanken vorwärts zu treiben, und darum schlugen ihm heimatbegeisterte Herzen entgegen.

\*

Der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ hat in Verbindung mit der Stadtverwaltung ein rühmliches Heimatwerk vollendet. Darüber berichtete Dr. Paul Kauhausen in der letzten Monatsversammlung. Er führte aus: Zur Erinnerung an die Geburt des berühmten Jan Wellem, dem „Kurfürst von Düsseldorf“ errichtete sein Vater Philipp Wilhelm unweit Hamms die Jan-Wellem-Kapelle. Die Jahrhunderte hat sie überdauert, aber die langen Jahre haben ihr arg zugesetzt und zwar derartig, daß sie zuletzt nur noch eine Ruine war. Die Zeit vor und nach dem Weltkriege hatte für historische Bauwerke kein Verständnis und überließ auch dieses Baudenkmal seinem drohenden Schicksal. Bereits 1933 setzte sich nun der Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“ e. V., der in seinem Statut die Forderung auf Erhaltung wertvoller historischer Bauwerke aufstellte, für diese Kapelle ein, und damit erwuchs ihm eine sehr schwere Aufgabe. Die Verwaltung der Nachkriegszeit hatte den erinnerungsgeweihten Rundbau einem Steinmetzen als Werkstatt überlassen. Dieser hat die hochsitzenden Lünetten zu einem großen Fenster ausgebrochen, sodaß der bauliche Charakter damit schwand. Aber das nicht genug, er zerschlug den Boden und die Wände, und so gab denn die Kapelle einen desolaten Anblick. Und der Heimatverein griff dennoch zu. Nach schwierigen Unterhandlungen mit dem Bewohner gelang es, diesen gegen Zahlung einer hohen Entschädigungssumme zum Wegzug zu bewegen. Nun war das alte Bauwerk geräumt und

bei den Verhandlungen mit der Stadtverwaltung fanden die „Düsseldorfer Jonges“ in ihrem Mitglied Stadtrat Horst Ebel einen warmherzigen Förderer. Ihm gebührt das löbliche Verdienst, ein historisches Bauwerk, eines der ganz wenigen aus längstvergangener Zeit, für alle Zukunft gerettet zu haben. Nach der Räumung blieb die Jan-Wellem-Kapelle, an der das Dach und die Wände einzustürzen drohten, noch zwei weitere Jahre liegen. Die Mittel, die im Etat der Stadt Düsseldorf für die Wiederherrichtung bereitgestellt waren, konnten wegen der vorjährigen großen Ausstellung nicht ausgeschüttet werden. Aber der Heimatverein hielt mit Stadtrat Ebel zähe an dem Vorhaben fest, und als die Ausstellung „Schaffendes Volk“ einen finanziell günstigen Abschluß fand, wurden die vorgesehenen Gelder für die Erneuerungsarbeiten freigegeben. Stadtrat Meyer und Stadtbaumeister Teller haben dann sofort die Wiederherrichtungsarbeiten an dem alten Bauwerk in Angriff genommen und nach ungefähr einem halben Jahre ist dann die Restaurierung zu einem guten Ende geführt worden. Ein neues Dach schützt jetzt vor allen Witterungseinflüssen. Die rücksichtslosen Eingriffe an Fensternischen und Wänden sind wieder gut gemacht worden, und ein neuer Steinfußboden zielt jetzt die schöne Rotunde. In der Koncha und an den Seiten werden große Gemälde, darstellend den Erbauer der Kapelle, Herzog Philipp Wilhelm, des weiteren Kurfürst Jan Wellem und seine Gemahlin Anna Maria Luise von Toskana, die auf Veranlassung von Dr. Paul Kauhausen geschaffen wurden, aufgehängt, umgeben von historischen Fahnen. Damit ist Düsseldorf wieder um ein prächtiges altes Baudenkmal reicher geworden und die Jan-Wellem-Kapelle, die keinen sakralen Zwecken mehr dienen soll, wird da oben auf der kleinen Anhöhe bei Hamm, umschirmt von alten Linden, immer wieder künden von der Heimatliebe der Düsseldorfer.

\*

## Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“ e. V. im Monat November 1938

- Dienstag, den 1. November: Fällt wegen Allerheiligen aus.
- Dienstag, den 8. November: Monatsversammlung (Vereinsheim).
- Dienstag, den 15. November: Großer Martinsabend. Leitung: Franz Müller (Vereinsheim).
- Dienstag, den 22. November: A. Windhövel spricht über die Gemüsekulturen um Düsseldorf (Vereinsheim).
- Dienstag, den 29. November: Aus Düsseldorfs vergangenen Tagen (nach zeitgenössischen Berichten) (Vereinsheim).

Herausgeber: Verein „Düsseldorfer Jonges“ e. V. Geschäftsstelle des Vereins und der Schriftleitung: Düsseldorf, Humboldtstraße 105. Schatzmeister: Kaufmann Albert Bayer, Düsseldorf, Schwanenmarkt 4; Bankkonto: Städt. Sparkasse, Düsseldorf. Zweigstelle Grafenberger Allee, Konto Nr. 830. Postscheckkonto Köln Nr. 58492.

Druck und Verlag: Hub. Hoch, Düsseldorf. Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Paul Kauhausen, Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Hub. Hoch, Düsseldorf. Anzeigenleitung: Fernruf 14041, Kronprinzenstraße 27/29. Klischees: Birkholz-Götte & Co., Düsseldorf. Unverlangten Einsendungen bitten wir das Porto beizulegen, andernfalls eine Rücksendung nicht erfolgen kann. Erscheint monatlich einmal. D. A. 1/38. 1100 Stück. Preisliste Nr. 3 vom 20. 8. 1937.